



Lehrlingsvater Eisenhardt

Wenige Tage nach der Begegnung mit Fritschi sass er im Zug nach Hüttenstadt. In einer kleinen Tasche trug er einige wenige bescheidene Kleidungsstücke und Grossvaters abgewetzten Geldbeutel mit ein paar Münzen. Florian schien, dass der alte Friedli feuchte Augen hatte, als er ihm sein altes Portemonnaie in die Hand gedrückt hatte. Florian sass stundenlang fast bewegungslos auf einem harten Bänkchen aus lackierten Holzleisten in einem Drittklasswagen, ohne Essen und Trinken, ohne jede Vorstellung und Ahnung, was mit ihm geschehen sollte.

Der Zug fuhr kurz vor Mittag in den grossen, überdachten und düsternen Bahnhof von Hüttenstadt ein. Im Lehrlingsbüro empfing ihn ein Mann mittleren Alters, gedrunge, breitschultrig, in einem dunklen Anzug. Er machte auf den schüchternen Landbuben einen zappligen Eindruck. «So, Sie sind also Florian?», fragte er frostig. Florian nickte verlegen und war überrascht, dass ihn diese vornehm gekleidete Person mit Sie ansprach. In Ruppwil war er einfach der Bub und für Lehrer Freudiger und die Schulkameraden der Florian. Das Sie war ihm neu und unbehaglich. «Sagen Sie nur du zu mir!», bat er den Herrn. Der tat aber so, als habe er ihn nicht gehört, und schaute immer wieder nervös auf die grosse Bürouhr. Schroff forderte er ihn auf, neben seinem Pult Platz zu nehmen. Er werde ihm einige Fragen stellen müssen. Auf dem Tisch lag ein vorgedrucktes Papier bereit. Florian senkte den Kopf, beobachtete sein Gegenüber aber argwöhnisch von unten herauf und bemerkte dabei auf dessen Schreibtisch ein Namensschild. Darauf stand in grossen, kräftigen Buchstaben A. Würger. Dieser Würger wollte von Florian viel wissen und fragte in einem unangenehm beissenden Ton. Nach jeder zweiten oder dritten Antwort zischte er: «Ich bin nicht schwerhörig. Aber sprechen

Sie lauter und deutlicher!» Florian wurde immer mehr eingeschüchtert, richtete seine Blicke hilflos auf seine ausgetretenen Schuhe und antwortete stockend und stotternd. Nach dieser Fragerei begleitete ihn Würger zu einer Person, die er Lehrlingsvater nannte. Er klopfte an die schwere Holztür, die in das Büro von Herrn Eisenhardt, Direktor der Lehrlingsabteilung, führen musste. Nachdem Würger zweimal kräftig geklopft hatte, stiess er vorsichtig die Türe auf, schob Florian in den Büroraum hinein und schloss sie schweigend hinter ihm. Eisenhardts Dienstzimmer war beeindruckend. Auf Regalen aus schwerem Holz standen Ordner und Bücher ordentlich aufgereiht. Auf der hochglanzpolierten Schreibfläche des klobig-protzigen Holzschreibtisches standen Fotorahmen verschiedenen Formats, darin die Porträts von Personen hinter Glas. Das Licht einer weit ausladenden Pultlampe spiegelte sich drin. Nicht zu übersehen war eine Plastik auf dem Schreibtisch: Sie stellte eine Weltkugel dar, über die ein Venom-Flugmodell montiert war. In einer Ecke standen um einen runden Tisch wuchtige Polsterstühle. Die Diplome und Ehrenurkunden an den Wänden und die insgesamt prunkvolle Ausstattung des Büroraumes vermittelten den Eindruck, dass hier eine einflussreiche Persönlichkeit arbeitete, die Ansehen, Macht und Bedeutung genoss.

Eisenhardt liess sich viel Zeit, bis er sich dazu bequemte, seine Aufmerksamkeit dem schwächtigen, leicht verstörten, nach Kuhstall riechenden Bauernbub zuzuwenden. Er hob bedächtig seinen grossen, kurzgeschorenen Kopf, prüfte ihn lange wortlos und gab sich dabei nicht die Mühe, ein hämisches Grinsen zu unterdrücken. Hinter den dicken Brillengläsern, die in schwarze, breite Hornränder eingefasst waren, funkelten düster zwei dunkle Äuglein. Buschige, dichte Augenbrauen waren zu einem breiten, schwarzen Haarbalken unter der Stirn zusammengewachsen. Schwerfällig erst, aber dann schwungvoll stand er plötzlich mit seiner ganzen Körperfülle ker-

zengerade, gut zwei Köpfe grösser, vor dem eingeschüchterten Landbuben. Eine kaum verständliche Grussformel brach laut aus seinem gut genährten Gesicht heraus. Vor grossen Tieren wie Pferden, Eseln und Kühen hatte Florian Respekt, aber keine Angst. Mit ihnen war er trotz ihrer Masse und Kraft in Ruppwil geschickt und selbstsicher umgegangen. Aber vor dieser oxsenhaften Mächtigkeit, vor diesem aufgeschwemmten, unförmigen Leib wurde er noch verwirrter, als er es ohnehin schon war. Seine Kehle war zugeschnürt, sein Hals trocken, der Kopf leer. «So», sprach Eisenhardt mit gewaltiger Stimme, «so, ich hab' Sie jetzt einmal gesehen. Das genügt vorläufig. Sie gehen nun in die Kantine, es ist Mittagszeit, und melden sich wieder pünktlich dreizehn Uhr dreissig bei Herrn Würger zurück. Ich werde Sie dann nachmittags wieder sehen und entscheiden, was wir mit Ihnen überhaupt machen können. – Abtreten!»

Die Kantine durfte, wie auf dem Anschlagbrett zu lesen war, nur zu ganz bestimmten Zeiten und nur mit einem internen Ausweis betreten werden. Florian besass dieses Papier nicht. Er musste der Schalterdame, die jede eintretende Person genau prüfte, glaubwürdig erklären, dass er mit diesem Gutschein für ein Mittagessen und ein Getränk von Eisenhardt geschickt worden sei. «He, he!... nur nicht so rüpelhaft, junger Mann», sagte sie schnippisch und streng. «Es ist nicht einfach der Eisenhardt. Auch für Sie gilt: Herr Direktor Eisenhardt!» Florian wagte nicht, ihr zu sagen, der alte Friedli habe ihm beigebracht, dass es auf Erden keine Herren gäbe und der einzige Herr im Himmel sitze. Misstrauisch zögernd und mit einem maskenhaften Lächeln gab sie ihm den Weg frei, machte ihm dabei klar, dass sie ihn das nächste Mal ohne gültige Fabrikpapiere nicht einlassen werde. Unsicher betrat er einen immensen Esssaal. Dutzende von Stimmen in verschiedensten Tonlagen sowie Geschirr- und Besteckgeklapper verursachten einen metallisch dumpfen Geräuschteppich. Eine Geruchsmischung von warmem Fleisch,

Gemüse, Schweissausdünstungen, Eisenstaub, Russ und unbekanntes Dämpfen schlugen ihm stickig und schwer entgegen. Die Werkskantine war voll besetzt von hauptsächlich jungen Menschen. An einem längeren Tisch sassen ältere, gepflegte Herren in dunklen Anzügen, weissen Hemden und passenden Krawatten. Im Gegensatz zu den Essplätzen der Arbeiter waren auf ihren Speisetafeln weisse Tücher ausgebreitet und Blumensträusschen in Glasvasen drapiert. Für diese vornehmen Gäste standen neben jedem Teller drei verschieden grosse Gläser. Flaschen von rotem und weissem Wein und Mineralwasser fehlten nicht. Jede Woche musste eine Gruppe höherer Kaderleute, auch mit Gästen aus dem Ausland, und manchmal sogar ein Direktor in der Kantine das Essen einnehmen. Man wolle, so hörte Florian später, auf diese Weise die Qualität der Mahlzeiten sicherstellen. Ratlos stand er eine Weile da und beobachtete das hektische Treiben, bis er merkte, dass er Essen und Getränke bei einer Ausgabestelle selber zu holen hatte. Er ordnete sich in eine Reihe junger Leute ein, beobachtete genau, wie sie sich verhielten. Schliesslich hatte er eine der drei angebotenen Mahlzeiten auf dem Servierbrett sowie ein Getränk, das er selber wählen durfte. Da stand er nun, unschlüssig, was jetzt zu tun sei, schaute aufmerksam jungen Arbeitern nach, wohin sie sich begaben. Merkwürdig war, dass sich alle zielstrebig im ganzen Raum verteilten und auf einen bestimmten Platz zusteuerten, als wäre er ihnen zugewiesen worden. – Ihm aber war kein Platz zugeteilt. Langsam balancierte er das Tablett mit seiner wertvollen Fracht auf einen langen Tisch zu, an dem es freie Plätze gab, fragte scheu einen jungen Mann mit wilden, krausen Haaren, ob er Platz nehmen dürfe. Mit einer lässigen Kopf- und einer flüchtigen Handbewegung deutete der an, dass er doch einfach absitzen solle. Gierig schlang er die Mahlzeit herunter und sein Gesicht begann zu strahlen, sein Wohlbefinden wuchs, als er auch noch nachschöpfen durfte!

Pünktlich meldete sich Florian im grossen Vorraum vor Eisenhardts Büro. Jetzt erst fiel ihm die strenge, geometrische Anordnung der Möbel und Plätze der Angestellten im Lehrlingsbüro auf. Hier standen in Reih und Glied hintereinander fünf grosse Bürotische. Auch die einzelnen Angestellten sassen hinter den Pulten in genau gleichem Abstand von der Fensterfront exakt hintereinander. Sie waren sehr gepflegt, fast uniform, gekleidet: dunkle Hosen und Jacke, weisses Hemd, dunkle Krawatte. Die Schwermut einer Trauergesellschaft umwehte sie. Als schlugen ihnen jemand den Takt, griffen sie rhythmisch von einem Stapel eine Akte, öffneten sie, schrieben mit Bleistift etwas hinein, schlossen sie und legten sie auf einen anderen Stapel. Ein Bürodienner, ein älterer, gebrechlicher Mann mit maskenhaftem, aschgrauem Gesicht und in weissem Berufsschurz, nahm die bearbeiteten Dokumente an sich und deponierte gleichzeitig auf den einzelnen Pulten neue Aktenstösse. Auch die bearbeiteten und die noch zu bearbeitenden Stapel waren auf den Arbeitstischen genau hintereinander aufgeschichtet. Auf jedem Pult stand zudem unübersehbar ein Schild mit dem Namen des Angestellten und dem Hinweis Personalakten A–E auf dem ersten, Personalakten F–K auf dem zweiten Pult und so fort. Auch diese Namensschilder waren genau hintereinander aufgestellt. Florian trat an das Pult der Personalakten F–K. Würger geruhte etwas milder gestimmt zu sein als vor der Mittagszeit. «Nehmen Sie hier Platz!» Florian war das Sie immer noch peinlich; wollte wieder korrigieren. Doch der Ruppwiler Lebensgrundsatz «sehen, hören und schweigen!» hielt ihn davon ab. Einem Holzbehälter, der mit Pendenzen angeschrieben war, entnahm Würger ein Mäppchen. «Sollten Sie einmal den Wohnort oder die Abteilung in unserem Unternehmen wechseln oder wegen Unfall und Krankheit abwesend sein, so werden Sie mich darüber informieren. Wenn eine Unsicherheit besteht, ob eine mit Ihrer Person zusammenhängende Änderung meldepflichtig ist, dann lassen Sie es mich oder das Personalbüro umgehend wissen. Sie geben dabei immer den

Namen, Vornamen, das Geburtsdatum und Ihre Personalnummer an!» Er überreichte ihm ein Zettelchen mit einer sechsstelligen Zahl. «Prägen Sie sich diese Nummer gut ein! Später erhalten Sie einen Personalausweis, auf dem alle wichtigen Angaben stehen.» Er sei, ergänzte er, dafür verantwortlich, dass alle persönlichen Änderungen aller Lehrlinge mit Namen F bis K korrekt und lückenlos nachgetragen werde, damit er bei Nachfragen von Gemeinde-, Polizei- und anderen Behördenstellen vollständige und wahrheitsgetreue Auskünfte geben könne. Umgekehrt sei es auch wichtig, dass, wenn er über ihn von irgendeiner Stelle Mitteilungen und Hinweise erhalte, er sie mit seinen Akten überprüfen und nachtragen könne. «Ich habe in der Zwischenzeit mit dem für Sie zuständigen Fürsorgeamt telefonischen Kontakt aufgenommen und in Bezug auf Ihre Person und auf Ihre Eltern noch einige Ergänzungen erhalten. – So, so, in einem Heim waren Sie auch schon?» Er schüttelte verwundert den Kopf. «So jung», sagte er, «und schon etwas auf dem Kerbholz? – Nun... wie auch immer: Sie werden in wenigen Minuten mit Herrn Direktor Eisenhardt über Ihre berufliche Zukunft sprechen. Für alles, was er für Sie tut, seien Sie ihm gegenüber dankbar. Nehmen Sie eine stramme Haltung an! Herr Direktor Eisenhardt hatte einmal den Rang eines Oberst der Schweizer Armee bekleidet.»

Florian erhob sich mit einem Anflug von Unterwürfigkeit, ergriff hastig die Aktenmappe, die ihm Würger reichte, ging aufgeregt zu Eisenhardts Bürotür und klopfte dort kräftig an. «Herein!», rief dieser laut und schneidend und wieder war Florian im Dienstzimmer des Personaldirektors. Er winkte ihn an sein Pult heran, verlangte nach den Personalunterlagen, suchte darin gezielt zwei, drei Stellen auf und meinte etwas hochmütig, indem er in das schmale, fahle Gesicht Florians grinste: «So, von jetzt an können Sie das fröhliche Landdasein vergessen. Jetzt beginnt das wirkliche Leben, und zwar ein hartes. Fassen Sie es als eine Ehre auf, dass Sie überhaupt und

für eine lange Zeit in einer angesehenen Grossunternehmung arbeiten dürfen, die ihre Qualitätsprodukte in der ganzen Welt verkauft. Ich sehe», er schaute dabei in die Personalakte, «ich sehe, Sie bringen nur eine bescheidene Primarschulbildung mit.» Eisenhardt liess Florian genüsslich spüren, dass er ihn gewogen hatte und ihn für leicht, ja sehr leicht befand. «Mit Rechnen, Lesen und Schreiben», so fuhr er mit einem herablassenden Feixen fort und zeigte dabei seine gewaltigen Metallzähne, «kann es nicht weit her sein, wie es die Zeugnisnoten mir weismachen wollen. Aber das dürfte wohl für die Arbeiten auf dem Bauernhof genügt haben.» – Er lachte ein lautes und dummes Lachen und Florian spürte zum ersten Mal, wie die Sprache den Charakter eines Menschen hörbar macht. «Aber», fuhr Eisenhardt gönnerhaft fort, «das werden Sie alles noch in unserer firmeneigenen Berufsschule nachholen. Trotz allen bescheidenen Voraussetzungen erlernen Sie bei uns den Beruf eines Formers/Giessers und leisten eine vierjährige Lehre ab. Alles klar?» – Nein, für Florian überhaupt nicht, aber er nickte wortlos.

Eisenhardt wusste um den Rekrutierungsnotstand in der Giesserei. Damals schrieb ein Abteilungsleiter in der Werkzeitung des Konzerns Form & Stahl, «dass auf der ganzen Welt der Giesserberuf von vielen jungen Menschen, trotz der besten Verdienstmöglichkeiten in der ganzen Industriegewelt wegen Hitze, Lärm, Staub und Durchzug gemieden wird. Wir können», schrieb er freimütig weiter, «leider unseren Nachwuchs fast nur vom Lande, vom bildungsfernsten Milieu beziehen und sind trotzdem nicht in der Lage, den Bedarf zu decken.» So wurde Florian nicht aufgrund seiner Neigung und Tauglichkeit, sondern aus Not des Berufsstandes in diese Ausbildung gedrängt. Eisenhardt interessierte nicht, dass er den jungen Mann überfahren hatte. Dieser wagte nicht einmal zu fragen, was das denn für ein Beruf sei. Im Gegenteil: Der Oberst fuhr in seinem Kommandostil fort, der ihm scheinbar als Offizier im Zweiten Weltkrieg zur eigent-

lichen Natur geworden war: «Ich verlange, dass Sie gewissenhaft, zuverlässig, pünktlich und pflichtbewusst sind und stets Respekt vor Vorgesetzten zeigen. Sie stehen jetzt bei uns in Lohn und Brot. Und merken Sie sich: Der gute Arbeiter ist anpassungsfähig, willig und gehorsam. Er diskutiert nicht über Sinn und Zweck eines ihm gestellten Auftrags. Er ist einfach bereit, die ihm aufgetragenen Arbeiten bedingungslos im Dienste einer guten Sache, das heisst, im Interesse des guten Rufes unserer Weltunternehmung, zu erfüllen. Sie verstehen nicht alles, was ich soeben gesagt habe», er grinste den Buben an, «aber Sie werden schon schnell merken, was wir von Ihnen fordern. Morgen, pünktlich null sechs Uhr dreissig, melden Sie sich bei Herrn Winkler in der Lehrwerkstatt, Betrieb G. Er ist verantwortlich für Ihre Ausbildung in der Giesserei. Zudem verbringen Sie die ersten Nächte im betriebseigenen Lehrlingsheim. Dort finden Sie sich heute Abend pünktlich um null acht Uhr null null ein. Über das weitere Vorgehen werden Sie laufend von zuständigen Stellen informiert. Halten Sie die Ohren steif! Bereiten Sie sich aber innerlich auf das harte Training vor, das Sie zu einem guten Berufsmann macht! Sie können abtreten!»

Florian wusste damals nicht, dass ein zackiges Zusammenknallen der Absätze beim Befehl «Abtreten!» Musik in Eisenhardts Ohren gewesen wäre und alleine schon genügt hätte, sein strenges Gesicht etwas aufzuhellen. Der Jüngling sah auch nicht den Widerspruch im Verhalten des Lehrlingsvaters, der ihm zwar eine tadellose äussere Haltung abverlangte, aber ihm zugleich eine innere verweigerte. Der ausgediente Offizier hatte ein freudloses, ja trauriges Gesicht, war korpulent, übergewichtig, aufgeschwemmt und unförmig. Seine Raum füllende Körpermasse musste ein auffallend grosses Loch in seinem Büro hinterlassen, wenn er sich nicht darin aufhielt. Sprach er, dann blickte er nervös berechnend und drohend, schnalzte mit der Zunge, zeigte sein mächtiges, gold- und silberbesetztes Gebiss. Das

Gesicht erinnerte Florian an ein Pferd des Grossbauern Schwarz, das stets den Kopf nervös nach oben schnellte, dabei seine Nüstern aufblähte und die Oberlippen widerstrebend aufwarf und drohend das gewaltige, gelblich-braune Kauwerkzeug zeigte, wenn man ihm das Zaumzeug ins Maul platzieren musste. Wenn Eisenhardt nicht gerade sein kolossales Metallgebiss zeigte, mit dem er den härtesten Stahl zermalmen zu können schien, formte er beim Sprechen den Mund zu einer Art Pistolenmündung und knallte die Wörter wie scharfe Munition auf sein Gegenüber los. Von einem harten Training sprach er, Selbständigkeit und Eigeninitiative, wie sie dem Jungen auf dem Bauernhof vorgelebt wurden, waren nicht mehr gefragt. Eisenhardt hatte Macht und liess seine Lust daran jeden spüren, der von ihm abhängig war. Er spielte virtuos auf der Klaviatur der Befehlsgewalt, gab sich keine Mühe, seine Geringschätzung und Verachtung gegenüber jenen offen zu zeigen, über die er frei verfügen konnte. Es zeigte sich bald, dass Eisenhardt nicht für Florians Wohlbefinden verantwortlich war; er war der Herrscher über sein Leben, einziger Gewährsmann für Nahrung, Kleidung und Unterkunft – für sein Weiterleben. Wer das kennt, in steter Not und Angst zu leben, versteht, dass Florian nichts anderes übrig blieb, als sich bei diesem Machtmenschen vorseilend unterwürfig anzubiedern.

Florian hatte kaum Geld, nur ein paar Münzen vom alten Friedli, und er trug bloss Bruchstücke armseliger Kleider auf seinem Körper. Mit drei Franken vom Heimleiter in der Tasche verbrachte er seinen freien Nachmittag in der Stadt. Er streifte ziellos umher. Kein Gesicht kam ihm bekannt vor; auch Strassen, Häuser und Läden, selbst die Sprache, der Dialekt, der hier gesprochen wurde – alles war ihm fremd. Er sah den uniformierten Polizisten zu, die auf den Strassenkreuzungen in Blechkanzeln standen und mit Autorität heischenden Armbewegungen den stinkenden, lärmenden Verkehr regelten. Sie kamen ihm vor wie der Heimpriester in seinen liturgischen

Gewändern auf der Kanzel der Kapelle. Doch nicht Weihrauch umwölkte sie, sondern Abgase. Auch sie bewegten ihre Arme mit heiligem Ernst, als dienten sie einer Gottheit. Statt der Mitra trugen sie weisse Schirmmützen, und ihre Glaubensgemeinde waren Fussgänger, Radfahrer und Fahrzeugführer. Im Zentrum stand ein Kaufhaus, mit Ausmassen, die Florian in Erstaunen versetzten. Zögerlich wagte er sich hinein, fürchtend, er müsse sich ausweisen und erklären, was er hier suche. Es befremdete ihn, dass an diesem Ort, wo gearbeitet wurde, Musik zu hören war, die alle Räume mit denselben Melodien berieselte. Er wusste nicht, dass sie zum Kaufen animieren sollte, nicht, dass die vielen Düfte die Laune der Konsumenten heben, sie verführen sollten, mehr Geld auszugeben. Er sah Lichtkegel auf Regale und Produkte fallen, sah, wie das Fleisch rötlich angestrahlt wurde, damit es frisch und gesund aussah. Er staunte darüber, dass die Kunden durch ein Labyrinth von Gängen zwischen Regalen geschleust wurden, bis sie zu den alltäglichen Nahrungsmitteln gelangten. Er wusste nicht, dass dies absichtlich geschah, damit er zu Spontankäufen verführt wurde. Weit hinten sah er Kartoffeln, Äpfel und Gemüse zu Bergen aufgeschichtet und glaubte, alle diese Produkte kämen aus Ruppwil. Mit einem Brötchen und einer Tafel Schokolade ging er durch viele Gänge zurück zur Kasse.

Essend schlenderte er durch trostlose Strassenzüge, die sich weit in die fruchtbare Landschaft verloren und von Mietshäusern gesäumt waren. Fabrikareale, Industrieanlagen mit hohen, breiten Eisentoren wurden von uniformierten Angestellten in Wärterhäuschen bewacht und kontrolliert. Die Hochhäuser drückten auf sein Gemüt und schüchtern ihn ein. Hier in Hüttenstadt stand ein Hochhaus, das über dreissig Jahre lang als das höchste innerhalb der Landesgrenze galt. Es schien, als habe es alle Lufthüllen durchbrochen und rage nun bis weit in den Himmel hinein. Wo früher nur die Seligen eingingen, sassen jetzt in den obersten Etagen weit über den Wolken die Mächtigen

des Weltkonzerns Form & Stahl. Schmale, hohe Schornsteine stiessen dunkle, dicke Rauchschwaden in die Atmosphäre und hüllten die Stadt in einen feinen, grauen Nebel ein, durch den die Sonne nur blass und schwach leuchtete. Das war nicht der leichte, frische Nebel, gebildet aus Tau, wie ihn Florian in Ruppwil gekannt hatte. Er las in den ersten Tagen seines Aufenthalts in Hüttenstadt – man schrieb das Jahr 1953 – in der Tagespresse, dass in London während weniger Wochen Tausende Menschen wegen zu hoher Luftschadstoffkonzentrationen gestorben seien. Es gab schon Mahner, die von der Schädlichkeit giftiger Stoffe aus den Kaminen und Auspuffrohren der Motorräder und Autos für Mensch, für Tiere und Pflanzen sprachen; damals hörte kaum jemand auf sie. Das Bruttosozialprodukt und der Wohlstand waren wichtiger als die Gesundheit, Schönheit und Unberührtheit der Natur.

Bei Abenddämmerung war er zurück im Zentrum, wo unzählige Vergnügungsmöglichkeiten angeboten wurden, wo sich Lust und Laster im schummerigen Licht der Neonröhren ausbreiteten. An düsteren Hausecken standen leicht bekleidete junge Frauen mit aufgesetztem Lächeln. Eine sprach ihn an: «Mein Süsster, ich mache es dir für zehn Franken.» Tage später zog er einen älteren Giesserkollegen ins Vertrauen, erzählte ihm von dieser Begegnung und fragte ihn, was die wohl mit ihm für zehn Franken habe machen wollen. Der aber grinste nur, entfernte sich mit Zeigefinger an der Schläfe und schüttelte den Kopf. Florian wusste, was der mit diesem Handzeichen sagen wollte, wusste aber nicht, ob das nun der jungen Dame, die ihn angequatscht hatte, oder ihm galt. Seine Naivität war entwaffnend, seine Machtlosigkeit so offensichtlich und seine Hörigkeit von seinen Erziehungspersonen so abgesichert, dass sie ihn unverhohlen körperlich wie seelisch kränken und verletzen konnten. Keiner war für sein Wohl zuständig, niemand war für ihn da, der seine Hand schützend über ihn gehalten und ihm zu seinen Rechten verholfen

hätte. Schon damals wurde viel von Freiheit und Menschenwürde dahergeredet. Dennoch verfügten gewisse Menschen über seine Zeit, sein Leben, als wäre er noch Leibeigener einer Feudalherrschaft. Als Unterdrückungsinstrument diente auch Eisenhardt der Drohknüppel Arbeitserziehungsanstalt.

Für Florian begannen vier gnadenlose Lehrjahre. Er musste sich an die harte Industriewelt gewöhnen, an das graue, kalte Eisen, seinen Geruch und seine Härte, ans ständige Zischen, Stöhnen und Fauchen, dessen unaufhörliches An- und Abswellen, an den nie erlahmenden, ohrenbetäubenden Lärm von Pressluftschlämmern und Maschinen, an das Gefluche und wilde Geschrei. Alles zusammen erzeugte einen schrillen, disharmonischen Geräuschteppich jenseits von Dur und Moll. Hitze und Russ, Qualm und Staub quälten die Augen und die Atemorgane. Manchmal hätte er gerne aus Trotz und Rebellion das Ein- und Ausatmen eingestellt. Jahrelang atmete er Schadstoffe ein, die sein Blut verunreinigten, seine Knochen schwächten. Er litt unter schweren Magenschmerzen, Appetitlosigkeit, musste sich oft auch übergeben. Hektisch war das Treiben in der Halle und verstörend das dumpfe Blubbern des auf über dreizehn-, vierzehnhundert Grad erhitzten Eisens, das eine schreckliche Hitze und giftige Gase ausbreitete und die Giesser dazu drängte, es möglichst schnell vom Schmelztiegel in die vorbereiteten Formen zu giessen. Hör- und Atemschutzgeräte kannte man damals nicht. Nur beim Eingiessen des flüssigen Eisens hatten die Giesser spezielle Handschuhe und Augenschutzbrillen. Kräne, an den Decken hängend und an Eisenschienen befestigt, schwenkten ihre gefährlichen Lasten mit ohrenbetäubendem Lärm über den Köpfen der Arbeiter. Dutzende von Maschinen erzeugten ein solches Geratter, dass selbst Flüche der Arbeiter oder Anweisungen der Vorgesetzten, eigentlich jedes Wort, darin krepitierten. Eine gehetzte Menge von Arbeitern in verschwitzten, verstaubten und stinkenden Werkkleidern hastete von der Pflicht, aber vor allem von

der Notwendigkeit eines existenzsichernden Einkommens getrieben, unaufhörlich durch einen schrecklichen, trostlosen Irrgarten von Sandhaufen, Rüttelformmaschinen, Kernsand-Einfüllgeräten, Hochdruck-Pressformanlagen und Auspackrüttlern. «Ja, hier vollbringt die Zivilisation grossartige technische Wunderwerke für die ganze Welt», hatte Eisenhardt stolz vor seinen Lehrlingen verkündet. Die hohen Fenster der Fabrikhalle waren ständig von Russ und Staub beschlagen. Florian sah kaum je den blauen Himmel, höchstens eine absterbende Sonne, eine aschfahle, runde Scheibe ohne Strahlen. Das kraftvolle Spiel der Wolken konnte er nicht mehr sehen und auch Vögel sah er von der Werkhalle aus nie in ihrem Fluge. Er sah keine Bäume, sah nicht, ob es regnete, und auch den Stand der Sonne in ihrem Tageslauf sah er kaum. Hier führte er ein Leben im Hades, ein unterweltliches Dasein, in der Verdammnis. Früher als gedacht, bereits mit sechzehn Jahren, war er an dem Orte angekommen, den ihm seine katholischen Freunde im Pappelheim immer wieder prophezeit hatten. «Hier wird der Mensch langsam gequält, hier ist die Folterkammer, hier werden Seufzer viel gezählt, als Zeugen von dem Jammer.» Diese Strophe aus dem Weberlied von Gerhard Hauptmann kannte Florian nicht. Aber sie hätte damals seinen Empfindungen entsprochen. Die romantischen Lieder seiner italienischen Freunde, die in Ruppwil auf grossen Bauernhöfen arbeiteten, waren bald aus seinen Erinnerungen gelöscht. Er musste sich an das düstere Licht in der Fabrikhalle gewöhnen. In der staub- und qualmbelasteten, stickigen Luft konnte er seine Leidensgenossen nur schemenhaft erahnen. Wenn die riesigen Fabrikture geöffnet wurden, damit die düsteren, giftigen Rauchschwaden und Staubwolken, die sich an den Wänden, an der Decke der Halle, in den Haaren und am Körper der Arbeiter festkrallten, ins Freie gelangten, sah man russige, gesichtslose Gestalten in zerlumpten, schmutzigen Kleidern sich kurz aus dem stinkenden Fabriknebel herauslösen und wieder in den Rauchschwaden schattenhaft verschwinden. War dieses Lüften im Sommer erträglich, spürten

die Arbeiter im Winter die grimmig-kalten Winde sich aufdringlich an die schwitzenden Körper schmiegen.

Florian durchlief eine Lehre zum Unterhund. Weh' dem, der nicht selbstbewusst und kräftig im Leben stand oder die Hand gütiger und mitfühlender Eltern über sich wusste! Im Vordergrund der Ausbildung stand nicht die pädagogische Förderung fachlicher und menschlicher Fähigkeiten, nicht die Förderung der inneren Kräfte und der Freude an diesem Beruf, nicht die Würde und das Hochgefühl für dieses alte und durchaus kreative Handwerk. «Der Giesserlehrling arbeitet», so schrieb der Chef der Lehrwerkstatt ganz unbeschönigt in der Werkzeitung, «vom ersten Tag an produktiv. Bereits sein erster Wurf wird auf dem Weltmarkt dankbar und lobend aufgenommen. Dafür darf er einen guten Lohn entgegennehmen und erhält die Überkleider auch noch gratis gewaschen, geflickt und erst noch geglättet.» Nicht der Mensch als denkendes und fühlendes Wesen, nein, sein ökonomischer Nutzen für die Unternehmung stand im Mittelpunkt des Bildungsziels. Die geleistete Arbeitsmenge war das Mass aller Dinge und der Mensch ein Mittel zum Zweck. Selbst die stillen Örtchen hatten dem Prinzip der Gewinnoptimierung zu dienen. Toilettenanlagen mit Sitzklos gab es nur für die sitzende Zunft, die Vorgesetzten und die Büroleute in weissen Kitteln. Für die Arbeiter, die ohnehin ihre Arbeiten täglich stehend und oft in akrobatischer Haltung ausführen mussten, gab es nur Stehklos: Sie sollten nicht zum genüsslichen Verweilen einladen, derweil die Arbeit im Betrieb auf sie wartet. «Du musst wissen, Florian», klagte ein alter Giesser mit fiebrigen, weit aufgerissenen Augen und hohlen Wangen, «ich habe an den Knien beschädigte Scharniere, kann nicht in die Hocke, muss meine Geschäfte stehend machen, so dass die warme Darmbrühe mir vom A... hinunter an den Beinen entlang in das Abflussloch fliesst.» Ha, ha, ha, lachte er schwer und musste husten. «Kennst du den Spruch, Florian? Er ist nicht von Schiller und nicht von Goethe...», er lachte

wieder, sein kratziges Lachen, auf das dann ein Husten mit schwarzem Auswurf folgte. Dann sagte er mit traurigem Gesicht: «Der Tod nimmt alle Menschen fort, ob arm oder reich, und an dem Ort dort», er zeigte auf die Toiletten, «stinken alle gleich, ob arm oder reich. So irgendwie lautet dieser Spruch.» Ha, ha, ha... dann rang er nach Atem, klopfte sich auf die Brust und hustete wieder. Nur wenige Tage später war er tot.

In Hüttenstadt war der Tod immer mit ihm. Florian sah mit eigenen Augen, wie flüssiges Eisen in einem Aufzug ausfloss, dort die elektrischen Kabel zerfrass und den Aufzug blockierte. Er hörte aus diesem Aufzug im giftigen Qualm und Rauch das langsam erstickende Jammern und Wehklagen des alten Jakob, der immer so freundlich und hilfsbereit zu ihm war. Jetzt, nur wenige Wochen vor seiner Pensionierung, konnte niemand ihn retten. Ein anderes Mal barst eine Handgiesspfanne. Das flüssige Eisen überraschte rasend schnell einen jungen Italiener von hinten – er war erst vor zwei Monaten aus Kalabrien gekommen – und brannte ihm in Bruchteilen von Sekunden Schuhe und Füsse weg.

Am Ende eines langen Arbeitstages sah er durch den Dampfnebel des heissen Brausewassers im grossen Duscraum ein altes, hageres Männchen, nackt und mit schütterten Haaren, plötzlich im Zeitlupen-Tempo langsam mit dem Rücken die weissgekachelte Wand hinabgleiten und mit angsterfüllten Augen wortlos Hilfe suchen. Florian sah verzagt und schweigend zu, wie das dürre Männchen mit seinem knochigen Gesäss auf dem nassen Boden aufschlug, seitlich umkippte, und hörte noch, bevor es mit gebrochenen Augen reglos liegen blieb, wie es einen langen, schwachen Seufzer aussties. Wenige Tage später meldete die Werkzeitung, dass «unser lieber Mitarbeiter Giovanni S., einundfünfzigjährig, nach siebzehn Dienstjahren, acht Monaten und dreizehn Tagen, still und leise, so wie es seine Art war,

von uns gegangen» sei. Er hinterlasse in Savelletri, Apulien, seine Frau und sieben Kinder. Florian hatte Giovanni mit seiner erdfahlen, verwitterten Hautfarbe, dem ausgemergelten Körper und dem ruhigen Wesen auf viel älter als erst knapp über fünfzig geschätzt. Er sprach kaum und wenn, dann war es ein knappes, aber herzliches: «Ciao, Floriano, va ben'?»

In Hüttenstadt lief nach Ende des Zweiten Weltkriegs und besonders in den fünfziger und sechziger Jahren der Wirtschaftsmotor auf Hochtouren. Der industrielle Arbeitsmarkt hatte alles, was Hände und Füße besass, aufgesogen und sich einverleibt. Neben den Einheimischen sah Florian in der Giesserei bereits viele Ausländer: Deutsche, Italiener und Arbeitskräfte aus anderen südeuropäischen Ländern. Zudem konnten vielen der über 14000 ungarischen Flüchtlinge, die als Verfolgte des 1956 gescheiterten Aufstandes den Weg in die Schweiz gefunden hatten, in einzelnen Betrieben der Form & Stahl Arbeitsstellen zugewiesen werden. Der politisch naive Lehrling Florian verstand damals nicht, warum die Ungaren Sandor, György und Imre, die in der gleichen Abteilung arbeiteten wie er, diese Schweiz mit ihrer düsteren, ausbeuterischen Arbeitswelt noch als Paradies bezeichnen konnten. Immer noch beklagte sich die Grossindustrie darüber, dass von den gegenwärtig offenen Stellen kaum die Hälfte besetzt werden könnten. «Wir dürfen deshalb nicht tatenlos zusehen», schrieb ein Wirtschaftsvertreter in einer Zeitung, «wie unsere industrielle Grundlage der Gesellschaft durch Arbeitskräftemangel erschüttert wird, während in Italien, vor allem im Süden, die Arbeitslosigkeit so hoch ist.» So wurden die Grenzen immer weiter geöffnet. Tausende Arbeitswillige strömten aus südlichen Teilen Europas ins Land und fanden hier Arbeit. Ende der 1950er Jahre zählte Hüttenstadt bereits gut vierzehn Prozent Ausländer, wovon der Grossteil Italiener waren. Es kam zu Spannungen in den Betrieben, vor allem zwischen jungen Männern aus dem tiefen Süden

Italiens und einheimischen Arbeitskollegen. Missbrauch gab es auf der einen, Hochmut auf der anderen Seite. «Spaghettifresser» wurden die Südländer von einzelnen geschimpft, «Tschinggen» nannten sie andere abwertend. In der Werkzeitung der Form & Stahl wurde offen darüber geschrieben, dass italienische Arbeiter entlassen und von der Bundespolizei des Landes verwiesen worden seien, weil es sich um aktive Kommunisten handelte, «die ihre Agitationen gegen unser Unternehmen und gegen unser Land richteten». «Jeder Schweizer ist als Staatsbürger frei», wurde weiter ausgeführt, «und darf sich neben der Arbeit auch politischer Fragen annehmen. Bei unseren italienischen Arbeitnehmern ist die Lage eine etwas andere...» Das war wohl mit ein Grund und nicht allein die Sprachbarriere, warum Giovanni und viele von Florians amici italiani wortkarg blieben. Die Industriebosse hatten, wie dies der Schriftsteller Max Frisch damals ausdrückte, Arbeitskräfte gerufen und waren erstaunt, dass Menschen gekommen sind.